Chef-Redakteur:
Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 529 — Berlin, Montag, den 19. Oktober 1891. — XX. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Die öffentliche Meinung ist gern geneigt, Begegnungen fürstlicher Persönlichkeiten und Diplomaten-Zusammenkünften ganz besondere Tragweiten beizulegen, obwohl die Folge der Ereignisse meist beweist, daß derartige Zwischenfälle ziemlich belanglos zu bleiben pflegen. In diesem Sinne hat auch die Unterredung des italienischen Ministerpräsidenten mit Herrn v. Giers in Mailand und der Empfang des russischen Staatsmannes durch König Humbert in Monza die allgemeine Aufmerksamkeit in höherem Grade erregt, als die Natur dieser Vorgänge im Allgemeinen erfordert hätte. Merkwürdigerweise geben sich zwei ganz entgegengesetzte Auffassungen dabei kund. In Rußland und theilweise auch in Frankreich sah man in diesen Begegnungen zunächst das Bestreben des russischen Ministers des Aeußern, Italien gegenüber die Bedeutung der Kronstädter Tage abzuschwächen und den Versuch, die Politik des Zaren als möglichst wenig „gebunden" erscheinen zu lassen. In Oesterreich-Ungarn aber, in England und theilweise auch in Deutschland, argwöhnte man ein Bestreben der zarischen Politik, das Verhältniß Italiens zum Dreibunde zu lockern, und in dieser Gemüthsstimmung sieht man Herrn v. Giers das Vermögen, durch allerhand Sirenenlockungen die italienischen Staatsmänner zur französisch-russischen Allianz hinüberzuziehen.

Es hat sich inzwischen durch die öffentliche Erörterung als ziemlich unzweifelhaft herausgestellt, daß weder die eine noch die andere dieser Unterstellungen, die zum Theil zu ungeheuerlichen Kriegsbefürchtungen ausgemünzt worden waren, der Wahrheit vollkommen entsprach. Wenn die russische Initiative, welche diese Zusammenkünfte auf italienischem Boden veranlaßt hatte, irgend einen bestimmten Zweck verfolgte, so kann es sich dabei weder um die Erschütterung des Dreibundes noch um die Abschwächung des Zweibundes gehandelt haben. Die italienische Regierung war sich wohl bewußt, daß sie bei ihren Alliirten auch nicht einen Augenblick lang das Gefühl aufkommen lassen dürfe, als sei sie geneigt, auf zweideutige Verhandlungen einzugehen, und so hatte Herr v. Rudini wohlüberlegt Sorge dafür getragen, daß man in Wien und Berlin rechtzeitig sowohl von der Thatsache der „Entrevue", als auch von Inhalt und Ausgang derselben zuständigen Ortes unterrichtet werde. Die maßgebenden Kreise beider Staaten hatten also nicht die geringste Veranlassung, an der Bundestreue ihrer Verbündeten irre zu werden, und wenn Herr v. Giers sich der Hoffnung hingegeben haben sollte, durch die Thatsache seiner Gespräche zu Mailand und Monza das im Dreibund herrschende gegenseitige Vertrauen zu erschüttern, so würde er höchstens „für den König von Preußen" gearbeitet haben.

Es liegt indeß nahe, anzunehmen, daß es dem an und für sich nicht unfriedfertigen Vertrauensmanne des Zaren darauf angekommen sei, die italienische Diplomatie über die vorläufigen Ziele der russischen Politik in der sogenannten Dardanellenfrage zu beruhigen. Italien ist als Mittelmeere-Macht in viel höherem Grade als Deutschland und Oesterreich-Ungarn daran betheiligt, die Machtverhältnisse in jenen Gewässern nicht verschoben zu sehen. Herr v. Giers dürfte also — Angesichts des unverhohlen zum Ausdruck gelangten britischen Mißtrauens — in Betreff der vom Sultan gemachten Zugeständnisse wegen der freien Dardanellendurchfahrt für die Schiffe der russischen „Freiwilligen-Flotte" — darnach getrachtet haben, durch mündliche Erläuterungen den üblen Eindruck zu verwischen, den das plötzliche Auftauchen der Dardanellendiskussion auf Marquis di Rudini und König Humbert gemacht haben konnte; denn das Zarenreich kann in diesem Augenblicke, wo weite Strecken seines Gebietes von einer verderblichen Hungersnoth heimgesucht werden, noch weniger als sonst das Aufwerfen einer europäischen „Frage" brauchen.

Dem italienischen Stolze dürfte es schmeicheln, daß der russische Minister des Aeußern sich bewogen fand, gerade den Vertretern des Quirinals derartige Aufklärungen zu geben — aber sie werden der herrschenden friedfertigen Stimmung auf der Halbinsel sehr zu Statten gekommen sein. Gehört doch auch der italienische Ministerpräsident mit einer Anzahl seiner Kabinetskollegen zu dem vorbereitenden Komitee, welches sich in Rom gebildet hat, um die Tagung des interparlamentarischen Friedenskongresses in der ewigen Stadt vorzubereiten. Der Präsident dieses Vorbereitungskomitees, Ruggero Bonghi, hatte das Gelingen dieses Kongresses einen Augenblick lang insofern in Frage gestellt, als seine publizistischen Tagesleistungen und der an die Redaktion des „Berliner Tageblatts" gerichtete „offene Brief" keinen Zweifel darüber ließen, wie sehr er in dem Wahne befangen geblieben, daß eine internationale Frage bezüglich Elsaß-Lothringens bestehe und ihrer Lösung harre.

Dieser Irrthum konnte natürlich auf deutscher Seite nicht ruhig hingenommen werden. Der Abg. Rickert hatte deshalb sofort Verwahrung dagegen eingelegt. Nun hatte man auf deutsch-freisinniger Seite erkannt, daß es für die Beilegung des Zwistes nicht förderlich sei, wenn man die Sühnung der Bonghischen Taktlosigkeit dadurch erschwere, daß man den Verzicht Bonghis auf seine Präsidialstellung öffentlich als Genugthuung des beleidigten Nationalstolzes fordere. Aus diesem Grunde entschloß sich der Schreiber dieser Zeilen, privatim auf telegraphischem Wege den Mitgliedern des Römischen Komitees kund zu thun, was man von deutscher Seite als Sühne erwarte, und die fast unmittelbare Folge war der ohne Debatte angenommene Rücktritt Bonghis von seiner Stellung als Präsident des vorbereitenden Römischen Komitees, ein Vorgang, der klar und deutlich darthut, daß man nicht im Entferntesten in Rom gewillt ist, deutschnationalem Empfinden zu nahe zu treten. Damit ist von vornherein dem interparlamentarischen Friedenskongresse der Weg vorgeschrieben, und jeder Versuch, ihn etwa zu Kundgebungen auszunutzen, die mit dem Inhalt und dem Geiste des Frankfurter Friedens in Gegensatz ständen, erscheint völlig ausgeschlossen. Dies hat man auch in unseren nationalliberalen Kreisen eingesehen, und der anfänglich zuweilen sich ziemlich grotesk und chauvinistisch gebehrdende Widerspruch aus diesen Regionen hat schon einzelnen Zustimmungs- und Betheiligungs-Erklärungen Platz gemacht.

Wir Deutsche hatten überdies gerade in diesen Tagen Gelegenheit, zu erfahren, daß das Moltkesche Wort von der Feindseligkeit, gegen die wir noch ein halbes Jahrhundert unter Waffen zu stehen haben würden, für gewisse Gebiete des internationalen Lebens keine Giltigkeit mehr besitzt. Der siebenzigste Geburtstag Virchows hat eine solche Fülle internationaler Kundgebungen der Theilnahme hervorgerufen, daß wir alle Ursache darauf haben, stolz zu sein, einen solchen „Champion" der kosmopolitischen Verbrüderung den Unseren zu nennen. Gerade in den Tagen des Klassen- und Rassenhasses, in denen wir leben, sind solche internationalen Erscheinungen trostreich und erfreulich.

Die deutschen Vertreter des Klassenhasses gehen sich soeben auf dem Erfurter Sozialistenkongresse ein Stelldichein. Die Verhandlungen dieses Parteitages sind noch nicht abgeschlossen, und die Berathung des neuen Parteiprogramms hat noch nicht einmal begonnen. Dagegen hat sich in den Reihen der Theilnehmer der famose Kampf der „Alten" und „Jungen" in einer Behaglichkeit ausgetobt, welche nicht dazu verführen darf, den Konflikt in seiner Tragweite zu überschätzen. Die „Alten", das sind die Bebel und Liebknecht, besitzen nach wie vor fast souveräne Gewalt über die „Genossen", während die „Jungen", das sind die Werner und Wildberger, im Begriff stehen, aus der Partei ausgeschlossen zu werden. Die „Jungen" hatten bisher mit Verdächtigungen und Verunglimpfungen gekämpft, die sie in keiner Weise juristisch zu erhärten vermochten, und deshalb ist ihr Schicksal nicht unverdient, wenn es auch charakteristisch ist, daß sie sich augenscheinlich bemühten, bei ihrem Austurm gegen die „gros bonnets" der Partei nicht mit den Anarchisten in einen Topf geworfen zu werden.

Der Eindruck, den ihr Gebahren bisher gemacht hat, läuft für den unbetheiligten Beobachter darauf hinaus, daß es ihnen vor Allem darauf ankommt, mit am Tisch der maßgebenden Parteihäupter zu sitzen. Uhland besingt diese Gemüthsverfassung in dem bekannten Gedicht:

„Der Knecht hat erschlagen den edlen Herrn,
Der Knecht wär selber ein Ritter gern."

Freilich ist in diesem Falle der Angriff mißglückt, denn der „Herr" hat verstanden, sich seiner Haut zu wehren. Aber damit ist nicht gesagt, daß das Attentat unwiederholt bleiben werde. Es ist stets das Geschick aller extremen Parteien gewesen, immer noch von einer extremeren Absonderung übertrumpft zu werden. Ging es nicht unseren Antisemiten ebenso? Auf Stöcker folgte Liebermann v. Sonnenberg, auf Liebermann folgte Böckel, auf diesen der Ordensschleppträger Ahlwardt, wie ihn uns ein Prozeß der jüngsten Tage gezeigt hat, während im benachbarten Oesterreich die Jünger Schönerers schon beim antisemitischen Stimmzettelfälscher im Reichstage, beim Mechaniker Schneider angelangt sind. Wer sagt uns heute die nächste Evolution dieser Leute?

* Ueber das Verhältniß **Deutschlands** zu **China** hat der „Newyork Herald" von seinem Shanghaier Korrespondenten das nachstehende seltsame Telegramm empfangen:

Shanghai, 15. Oktober.

Deutschland ist dem Abkommen der Mächte gegen China beigetreten. In Peking fand zuvor ein außerordentliches Intriguenspiel statt, um den deutschen Gesandten von diesem Schritt abzuhalten, wobei die chenisische Regierung von der Ansicht ausging, daß es Deutschland darum zu thun sein würde, die Stellung zu behaupten, welche es so lange bei dem Thung-li-Yamen vor der europäischen Diplomatie eingenommen hatte. Der deutsche Gesandte, welcher der Doyen des diplomatischen Korps in Peking ist, kompromittirte kürzlich (?) wegen einer Audienz die Würde seiner Kollegen, um gewisse Gefälligkeiten und Konzessionen für die in Kaiping in der Nähe von Tientsin in Angriff genommenen öffentlichen Bauten und Eisenbahnen zu erlangen. Er schien im Interesse der Krumpfschen Agentur zu handeln, welche die alleinige Lieferung der Eisenbahnschienen und Kanonen erstrebt. Es wird heute berichtet, daß die alte amtliche Freundschaft zwischen Deutschland und China der Vergangenheit angehört. Der deutsche Gesandte, Herr v. Brandt, welcher eingesehen, wie sehr ihn die Chinesen hintergangen, verlangt jetzt gleichfalls Schadenersatz für die Verluste deutscher Unterthanen bei den fürstlichen Unruhen. Eine Meldung aus Tientsin besagt, daß der französische Gesandte, Herr Lemaire, auf seinen Posten nach Peking zurückgekehrt ist. Viele Kriegsschiffe sind in Shanghai angekommen. Es sind Gerüchte im Umlauf, daß die Insurgenten morgen das europäische Quartier in Brand stecken wollen. Heute ist alles ruhig. Ein britischer Unterthan Namens Malon, welcher mit den Kolhni verbündet ist, steht unter der Anklage, die Insurgenten mit geschmuggelten Waffen und Dynamit versehen zu haben. Sein Prozeß findet in nächster Woche statt. Die Lage bleibt ernst."

Es spricht aus dieser Meldung so viel Uebelwollen gegen Deutschland, daß ihre Berichtigung nicht ausbleiben kann. Richtig ist allerdings, daß sich das deutsche Reich den Reklamationen der anderen Mächte beim Kaiser von China angeschlossen hat.

* Der **italienische Ministerpräsident di Rudini** wird in der Rede, welche derselbe am 8. November in **Mailand** zu halten beabsichtigt, sich hauptsächlich mit der wirthschaftlichen und finanziellen Lage Italiens beschäftigen. An die Zusagen anknüpfend, welche das Kabinet bei seinem Amtsantritt in der Kammer gemacht hat, wird der Minister feststellen, daß diese Zusagen volle Erfüllung erfahren hätten. Des Weiteren dürfte Rudini die durchgeführten Ersparungen eingehend analysiren, das abgeschlossene und die künftigen Budgets einer Prüfung unterziehen und die Absichten der Regierung darlegen, durch deren Ausführung das bereits erreichte Gleichgewicht sichergestellt und den Budgets eine größere Elastizität verliehen werden solle. In Anknüpfung an die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland,

Die Altersversicherung der Schauspieler.

(Nachdruck verboten.)

Der fürsorgliche Staat hat in jüngster Zeit auch dem Schauspielerstande seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Im Reichsversicherungsamt wird gegenwärtig ein Entwurf vorbereitet, welcher die Alters- und Invaliditätsversicherungspflicht der Schauspieler regeln soll.

Man kann nicht behaupten, daß diese Nachricht in den betheiligten Kreisen ein Gefühl der Freude und Dankbarkeit hervorgerufen hat. „Altersversicherung" ist für den Künstler ein schreckliches Wort — Schauspieler, und besonders Schauspielerinnen, wird man fast nie über ihr Alter reden hören.

Bisher konnte man auf dem Gebiete der dramatischen Muse nur zwei Arten der Altersversorgung: das Ballet und das — Hofburgtheater in Wien. Ueber den leichtgeschürzten Modus dieser Versorgung wollen wir kein Wort verlieren, denn über das hohe Alter soll man nicht spotten. Die Hofburg aber haben hauptsächlich die Wiener Zeitungen in den Ruf eines dramatischen „Austragstüberl" gebracht. Wenn irgend eine jugendliche Naive, deren Haar in Ehren blond geworden ist, ihr fünfundzwanzigjähriges Bühnenjubiläum feiert, so schließen die Feiertrinken gewöhnlich mit den Worten: „Fräulein Pawlitschek hat noch eine schöne Zukunft vor sich, so ein frisches Talent hat der Burg schon lange gefehlt u. s. w."

Nun sollen alle Schauspieler der Sorge für ihre alten Tage zwangsweise überhoben werden, Alle sollen ihre Hoffnungen für die Zukunft auf eine einzige Karte setzen — auf die Quittungskarte. Wer ein Jahreseinkommen unter 2000 Mark bezieht, wird versicherungspflichtig sein, wie jeder Arbeiter. Kann man aber den Schauspieler überhaupt in eine Kategorie mit dem Arbeiter stellen?

Die meisten Theaterdirektoren würden diese Frage mit einem Lauten und vernehmlichen „Nein!" beantworten. Das einzige Mitglied, das im Schweiße seines Angesichts arbeitet, ist der — Souffleur.

Aber auch aus einem anderen Grunde kann man den ausübenden Künstler nicht unter die Arbeiter rechnen. Viele sind selbstständige Gewerbetreibende, denn sie unterhalten sogar bezahlte Handarbeiter — in des Wortes wörtlichster Bedeutung. Ob der Claqueur, der von seiner Hände Arbeit lebt, versicherungspflichtig ist, das ist eine andere Frage.

Will der Staat den Schauspieler als Arbeiter betrachten, so kann es leicht dahin kommen, daß derselbe auch die Rechte des ihm aufgebrungenen Standes fordert und in die moderne Arbeiterbewegung eintritt. Zunächst würde er natürlich einen Normal-Arbeitsabend verlangen — Don Carlos könnte ungekürzt gar nicht mehr aufgeführt werden — und eine Normalprobe, die nicht über neun Stunden dauern dürfte. Heutzutage, wo Probiren über Studiren geht, währt sie allerdings manchmal noch länger.

Der Durchführung des Versicherungszwanges würden sich aber andere unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Wann beginnt das versicherungspflichtige Alter, und wann sind die schönen Tage in Aranjuez vorüber, wo die Kunst aufhört und die Rente anfängt?

Das Wort „Alter" ist beim Theater ein äußerst dehnbarer Begriff. Namentlich bringen die landesüblichen Fachbezeichnungen eine heillose Verwirrung in die dramatischen Geburtsregister.

Eine „komische Alte" z. B. wäre doch zweifellos schon nach dem Wortlaut des Faches für die Altersrente reif?

Ach, es giebt so viel komische Alte, die weder alt, noch komisch, sondern für ihre Jahre ziemlich traurig sind. Und es giebt auch eine Menge „jugendliche Naive", die weder jung, noch naiv sind — der Schein trügt beim Theater oft, nur der Geburtsschein nicht!

Welche unendliche Mühe und Arbeit würde also die Ermittelung des versicherungspflichtigen Alters dem Staat machen! Nähme man ein Alter von 18 Jahren an, so würde die Nachfrage nach Quittungskarten seitens der Damen eine ganz enorme sein und das „Markiren" wäre ein Hochgenuß. Denn gerade in Bezug auf das Alter leidet manche Künstlerin an einer Selbstunterschätzung, die von rührender Bescheidenheit zeugt.

Viele würden aus falscher Bescheidenheit das rentenfähige Alter nie erreichen und auf die Wohlthat des Gesetzes aus naheliegenden Gründen verzichten. Denn „nur Männer altern, Frauen reifen!" behauptete einmal eine bekannte Naive, welche sich noch im schönsten Mannesalter in Backfischdöllchen gefiel.

Als sie einst zu einer Gastspielreise nach Rußland sich einen Paß ausfertigen ließ, befragte sie der Polizeibeamte behufs des Signalements mit gewohnter lakonischer Kürze: „Alt?" — „Unbestimmt!" war die Antwort. Das Auge des Gesetzes warf einen prüfenden Blick auf die imposante Figur der „Naiven" und meinte barsch:

„Sie müssen doch bestimmt alt sein!"

Mit ähnlicher Energie müssen die Statistiker der Altersversorgungs-Anstalt für Schauspieler vorgehen und einer Verjüngung der Kunst kräftig entgegenwirken.

Und wann wird ein darstellender Künstler alt und invalid, d. h. reif für die Staatspension?

„Wenn er das Gedächtniß verliert und nicht gehen und stehen kann!" werden die Sachverständigen sagen.

Auf Grund dieses Gutachtens hätte eine Anzahl jugendlicher Kräfte schon jetzt Anspruch auf Rente, sie brauchten sich einfach nur auf das Zeugniß ihrer Regisseure und Recensenten zu berufen. Gedächtnißschwäche ist beim Schauspieler überhaupt kein Anzeichen des Alters, sondern das Symptom einer zu weit getriebenen Gehirn-Oekonomie.

Man sieht also: es liegen schwerwiegende und kaum zu überwindende Bedenken gegen eine zwangsweise Altersversicherung der Jünger Thaliens vor. Die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze, füglich sollte ihn auch die Nachwelt nicht mit der Quittungsmarke alteriren. Sonst müßte es ja schließlich heißen: „Ernst ist das Kleben, heiter die Kunst!"

Maximilian Kraemer.